

Vergißeinnicht 1926

5 (1926)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 5

Mai 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.

Vergißmennich

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmennich“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M. für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 5 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 20 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:
Postcheckkonto Breslau 15 625,

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Memento.



Geßlingen: Luise Bachmann. Bronnen: Maria Ebert. Regensburg: Frau Hälsig. Karlsruhe: Elisabeth Franl. Jny: Agatha Schwegele. Stuttgart: Consul Frz. Scharpf. Söllschwig: Andreas Dudl. Wörth a. D.: Maria Bluml. Hilsbach: Wallinga Kemtmüller. Schloß Langen: Carolina Freifrau von Elversfeld. Rudweis: Karolina H. Hohenschäftlarn: Joseph Mez. Gmünd: Pfarrer Ant. Lobmüller. Gmünd: Ang. Schwänzle. Seefeld: Georg Emter. Moosburg: Adolf Stellmeier. Mültschütz: Franziska Magiera. Winkelhof: Preszencia Bendenkieder. Eggolsheim: Michael Witzgall. Volkersheim: Preszens Branz. Nieden: Elisabeth Bernberger.

Chicago, Ill.: Frank Baier. Detroit. Mich.: Maria Beste. Detroit. Mich.: Joseph Kersting. St. Helena. Nebr.: Joseph Böhmer. West Point. Nebr.: August Nisse. Dayton. Ohio: Lorenz Bengel. Milwaukee. Wis.: Elisabeth Müller.

Milwaukee. Wis.: Anna Reissweber. Waukesha. Wis.: Agnes Schwarz.

Wischheim: Philomena Walz, Maria Schirman. Würzburg: Katharina Walling. Theilheim: Eva Klara Wegmann, Anna Beck, Valentin Rüttelein.

Zellingen: Anna Benkert. Seligenstadt: Hochw. H. Pf. Joh. Schütz.

Utting: Rosina Schöttl, Georg Gbbl. Fehrenbach: Joseph Klappenberger. Kesttenholz: Hochw. H. Adelbert Meyer. Gähwil: Frau Schmell.

Maseltrangen: Frau Förster-Alleg. Eschenz: Jungfr. Margrit Hauser. Zürich: Klingler-Förster Frau. St. Margrethen. Frau Louise Braun-Wid.

Fernitz: Sr. Monsig. Maginilian Peinlich Pfarrer. Feldbach: Anna Reichmann. St. Kathrein: Maria Rauer. Reudorf: Theresia Threr. Bartholomäusberg: Christian Berle. Feldkirch: Veni Tauser. Markt-Abdagger: Cäzilia Prinz, Joseph Prinz. Traasdorf: Theresia Bächlin. Ragenau Theresia Kranzelbinder. Bad-Hall Peter Gmundner. Schaffern: Theresia Bartl. Alkofen: Sr. Hochw. Anton Schwentner.

Bliesheim: Joseph Wierz. Dufelingen: Frau Klepper-Schlesser, Theodor Helterscheid.

Morbach: Matthias Prinz. Bottrop-Böh: Frau Rappenberg. Borchhorst: B. Große-Boripohl. Gelsenkirchen: Albert Färber. Neuenhausen Anton-Effer. Hörde: Herr Brockmann. Habscheid: Frau Maria Rodelmann Bernhardt Brinl. Goch: Frau Ferdinand Terbröde. Revelaer Wilh. Heinr. Paal.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 5.

Mai 1926.

44. Jahrgang.

Ave-Läuten.

Vorbei die Nacht,
Der Tag erwacht:
Es glüht in Purpur Berg und Tal
Ich grüße dich viel tausendmal.
Mutter des Herrn,
Du Morgenstern;
Des Glöckleins Ruf vom Turme weht
Zum Frühgebet:
Ave Maria!

In Mittagsglut
Die Erde ruht,
Der Pilger müde aufwärts blickt
Zum Himmelszelt! Und neu erquickt
Beim Glöckleinklang
Wagt er den Gang
Leh'n fernem Abendfrieden zu,
Zur letzten Ruh:
Ave Maria!

Der Abend sinkt,
Ein Sternlein winkt
Aus vielen Sternen ohne Zahl
Und senkt ins Herz den Hoffnungsstrahl:
Maria wacht
In dunkler Nacht.
Das Glöcklein klingt und mit mir fleht
Beim leßt' Gebet:
Ave Maria!

P. Dom.

P. Hermann Arndt R. M. M.

Generalsuperior der Mariannhiller Missionskongregation.

Bei dem am 6. März dieses Jahres stattgefundenen Generalkapitel, verbunden mit Neuwahl des Generalobern wurde der Hochw. Herr P. Hermann Arndt zum Generalsuperior der Mariannhiller Missionare gewählt.

Der neue Oberhirte ist den Lesern und vielen unserer Freunde nicht unbekannt. Er ist Rheinländer von Geburt und weihte sich frühe der



Mission in Südafrika, wo er bereits 16 Jahre weilte. Im Jahre 1920 kam er erholungshalber nach Europa und wurde Oberer des Noviziatshauses und Novizenmeister. Der neue Generaloberer steht in den besten Jahren und sein glühender Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden und seine väterliche Fürsorge für seine Untergebenen lassen für die Entwicklung Mariannhills das Allerbeste erwarten.

Durch eifriges Gebet und restlose Hingabe an das große Werk der Mission wird die Kongregation und jedes einzelne Mitglied derselben seinen verehrten und geliebten Generalobern unterstützen und auch alle unsere Freunde, Förderer und Wohltäter werden in gewohnter Weise und bewährtem Großmut weiter mitarbeiten an dem aufblühenden Werke. Gott wird es tausendfach vergelten!

Jubelfest in Kevelaer, Süd-Afrika.

Die Mission ist reich an vielen und schönen Festen. Da ruft vor allem an den hohen Festen unseres Herrn und seiner lieben Mutter ein festlich Glockengeläute unsere Christen aus ihren in Berg und Tal zerstreut liegenden Hütten hin zum Missionskirchlein, um dort durch Empfang der hl. Sakramente an den erhabenen Festgeheimnissen teilzunehmen. An erster Stelle hat das hochheilige Christfest wie in der ganzen Kirche, so auch in der Mission einen besonderen Reiz. Schon tags zuvor stellen sich die Christen fast vollständig ein, das Feierkleid ihrer Seele im Beichtstuhl auszubessern um dann in der hl. Mitternacht den neugeborenen Weltheiland als Gast in ihr Herz aufzunehmen.

Unsere Missionsstation Kevelaer, der ärmsten und kleinste eine, hatte am letztjährigen Weihnachtsfest ein ganz besonderes Festkleid angelegt. Galt es doch das silberne Priesterjubiläum unseres Hochw. P. Bernard Huß, gegenwärtig Leiter des St. Franziskus-Lehrerseminars Mariannhill, in feierlicher Weise zu begehen. Das war garnicht nach dem Sinn P. Bernards. Wie ganz anders wollte er diesen Tag begehen? Abseits, in einem verlorenen Weltwinkel, auf einer fernen Außenstation Kevelaers, in einer engen Strohdachhütte wollte er allein, vielleicht umgeben von einigen Schwarzen, seinem Heiland sein Jubelopfer darbringen. Die Christengemeinde aber unter Führung ihres Pfarrherrn dachte nicht so. In jungen Priesterjahren war P. Bernard ja bei ihnen Stellvertreter des „guten Hirten“ gewesen, hatte unter viel Mühen und Beschwerden auf rauhen Bergespfeiden die Schäflein aufgesucht, die Außenstehenden in den Schafstall aufgenommen, die Verirrten wieder zurückgeführt, sie zu einer Christus treuen Herde zusammengeschlossen. Nun wollten sie an seinem Ehrentag auch Zeuge seines Jubelopfers sein, das P. Bernard am Fest des Liebesjüngers am 27. Dezember auch ganz in ihrer Mitte feiern sollte.

Bereits am Vorabend verkündeten schwere Böllerschüsse den hohen Festtag und riefen die Schwarzen, Christen und Heiden, aus Nah und Fern in Scharen zur Station. Kleine kurzweilige Theateraufführungen, Reigen und Gesänge der Kinder unterhielten am Abend die herbeigeeilte Volksmenge und lange dauerte es, bis jeder sein ärmliches Lager auf Heu und Stroh gefunden hatte.

Am andern Morgen waren wieder Böllerschüsse der Weckruf. Das kleine, arme Wellblechkirchlein füllte sich bald zum Frühgottesdienst mit frommen Betern. Groß war der Andrang zu den hl. Sakramenten.

Dann nach einem kleinen Morgenimbiß und letzten Auffrischung des Triumphweges, ordnete sich gegen 10 Uhr der Festzug vor dem Priesterhaus, P. Bernard zum Jubelopfer abzuholen. Voran ging Kreuz mit Fahne. Ihm folgte die liebe Schuljugend, dann der Kirchenchor unserer Station Reichenau, weißgekleidete Mädchen, Klerus, Ministranten mit brennenden Kerzen, endlich der Jubilar mit Assistenten. Den Schluß bildete die Männer- und Frauenwelt. Singend und betend ging's zum Jubelaltar, den kunstgeübte Hände gottliebender Schwestern in reichem Silberschmuck unter schattigen Bäumen aufgestellt hatten. Das Jubelopfer begann, indes die Volkschaar sich in langen Reihen um den Altar gruppierte.

Als Festprediger hielt P. Bonaventura, Pfarrherr von Reichenau, nach dem Evangelium eine ergreifende Ansprache an das Volk. Das Fest des Liebesjüngers mag dem Prediger Veranlassung gewesen sein, von der Liebe des Priesters zum Volke zu reden. Dann nahm das heilige Opfer seinen Fortgang und als der Jubilar bei der hl. Wandlung unter Glockengeläute und Böller den unter Brotsgestalt verborgenen Gott hoch erhoben in seinen Händen hielt, die Gemeinde tief in den Staub zur Anbetung sich neigte, da mögen innige Gebete wechselseitig zum Himmel emporgestiegen sein, das des Jubilars für die Gemeinde, für die Schwarzen überhaupt, das der Gemeinde für den Jubelpriester. Ein lautes Te Deum und Segen schloß die kirchliche Feier. Dieselbe schöne Ordnung wie vorher geleitete den Jubilar prozessionsweise wieder zurück zur Priesterwohnung.

Zu Ehren P. Bernards hatten verschiedene Außenschulen Kevelaers mit der Jubelfeier geschickterweise eine Ausstellung verbunden. Die Erzeugnisse ihrer Hände Arbeit hatten die Kinder im Schulraum auf verschiedenster Form kunstvoll ausgeführt. Die Ausstellung wurde von P. Bonaventura mit passender Ansprache eröffnet. Die Sachen haben die Besucher auf die noch vielfach im Volke schlummernden Fertigkeiten aufmerksam gemacht und einen anregenden Eindruck hinterlassen.

Nachmittags boten Spiele, Reigen und Gesänge der Kinder dem Volke auf dem großen Stationsplatz eine vielstündige Unterhaltung, bis schließlich ein kühler Sommerregen die Menge allmählich ihr Heim aufsuchen gestellte: Nähmaschinen, Stickereien, Strickereien, dann Flechtwerk in lieh.

Nun geht alles wieder in Kevelaer den gewohnten Werktagsgang weiter. Aber diesen Tag hat die dankbare Christengemeinde sicher noch nicht vergessen. War die ganze Feier ja nichts anderes, als ein erhabener Gottesdienst, ein Gottesdienst, den die Dankbarkeit dem Volke ob der vom Priester empfangenen Wohltaten an Leib und Seele feiern ließ.

Wie gelebt, so gestorben

Von Schwester Alfreda. C. P. S. Triashill.

Mhanda, Tochter des Königs der Mannikas, wohnte seit Jahren in einem großen Kraale, an den Grenzen unserer Farm. Sie hatte lange großes Ansehen in der dortigen Gegend bei der schwarzen Bevölkerung genossen, denn abgesehen von ihrer hohen Abkunft hatte sie schon seit vielen Jahren die Opfer der Geister ihrer Vorfahren in Empfang genommen, hatte die bei diesen



Es sticht der Kiel in die Wasserfluten.

Opfern gebräuchlichen Zeremonien geleitet und ausgeführt. Solange das Heidentum stand, war sie reich und lebte sorglos und im Ueberfluß, denn die Heiden brachten viele Opfer, von denen sie als Götzendienerin gut schmausen hatte. Als aber Gott Missionare sandte, als viele das Christentum annahmen und als auch die Bewohner ihres großen Kraales fast durchwegs lernten und sich taufen ließen, war es aus mit der Herrlichkeit und die reiche Götzendienerin verarmte. Aber Armut und Not brachten sie nicht näher zu Gott.

Sie wollte nichts von ihm und seinen hl. Lehren wissen, sondern hielt zäh und fest an ihrem heidnischen Aberglauben. Scheu wich sie dem Priester oder auch den Schwestern aus. Nur ein einziges Mal näherte sie sich mir, weil sie Hunger und nichts zum Beißen hatte. Ich staunte nicht

wenig, daß sie mich ansprach; schauderte auch ein wenig zusammen, denn ein unheimliches Etwas funkelte aus ihren Augen. Schon allerhand hatte ich über sie gehört. Ob sie sich wohl bekehren wird? dachte ich zagend. Es hält wahrlich schwer, daß so eine zähe Gözendienerin sich taufen läßt. Ueber die letzte Frage sollte ich nach wenigen Tagen Aufklärung erhalten.

Es war ein nebeliger Morgen, als ein kleiner Schuljunge kam, um mich zu dieser Alten zu rufen, denn sie sei verbrannt. Da aber hatte ich im ersten Augenblick Hoffnung, diese Seele dem Teufel entreißen zu können, aber o Schreck, sie war ja schon tot. Soll ich noch hingehen? Der Fluß, den man durchwaten muß, ist ziemlich hoch und was kann es noch helfen? so dachte ich. Schließlich ging ich doch in Begleitung eines erwachsenen Mädchens. Im Kraale angekommen, führte man mich gleich zur Hütte der Alten. Man öffnete die Türe und was sah ich? Die Alte auf dem Gesichte liegend, das rechte Knie ganz verkohlt; Rücken, Arme und Beine mit Brandwunden bedeckt. Es war ein erschütternder Anblick. Wie war das doch gekommen? Sie war wie gewöhnlich irgendwo zum Biergelage gegangen, war betrunken heimgekommen, hatte sich zu nahe ans Feuer gelegt und — war verbrannt. Niemand hatte etwas bemerkt, obschon ihre Hütte ganz nahe bei den andern liegt. Erst als man die Alte in der Frühe vermißte und nach ihr schaute, fand man sie in diesem Zustande. Ihre Hütte war die kleinste von allen andern. In derselben waren außer der verbrannten Leiche nur vier Biertöpfe und die Feuerstelle zu sehen, und doch war sie der Chief (Häuptling) des Kraales. Die wenigen Lumpen einer Decke und die paar Sehen womit sie sich kleidete, hatten nicht hingereicht, ihre ausnahmsweise kleine, niedere Hütte in Brand zu stecken.

Christen und Heiden standen schweigend da, ich selber war tief ergriffen und konnte nicht umhin, den Umstehenden einige Worte der Belehrung zu sagen. Ja, meinten einige, nur Gott kann uns wirklich beschützen, der Teufel kann es nicht, und ein alter Heide meinte ganz gewichtig: „Schwester, wenn ich krank werde, will ich aber gleich zu euch schicken, damit ich doch getauft werde.“ Die Armen verstehen es halt nicht besser. Da braucht es noch viel Gebet und Opfer, damit sie doch zur Einsicht kommen.

Vor einem Jahre stand ich auch bei einer solchen Gözendienerin. Sie war in gesunden Tagen immer recht freundlich und sprach davon, sich taufen zu lassen; aber als es zum Sterben kam, war und blieb sie verstockt. Ein entschiedenes: „Ich will nicht getauft werden, ich will in die Hölle kommen“ auf den Lippen verschied sie.

Primizfeier in St. Michael, Süd-Afrika.

So fangeslustig und arbeitsfreudig wie in den Wochen vor dem Feste der unbefleckten Empfängnis unserer lieben Gottesmutter waren die Kinder der Missionsstation St. Michael lange nicht mehr gewesen. An diesem Feste sollte nämlich hier die Primiz des Hochw. P. Pankraz Schmidt stattfinden. Im schönsten Festtaaskleid und mit den klangvollsten Liedern wollte die Station den Neupriester empfangen und das große Fest mit ihm feiern. Da mußten Inschriften gemalt, Kränze gewunden, Triumphbogen aufgestellt und die vielen Lieder eingeübt werden, mit denen man den lieben Gast erfreuen wollte. Deswegen nahm das Singen und Arbeiten kein Ende. Jedermann freute sich, etwas zum Gelingen des Festtages beizutragen. Am Wichtigsten aber taten die schwarzen Ministrantenbuben. Bei einem Hochamt mit Diakon und Subdiakon und gar bei der ersten hl. Messe eines Neupriesters hatten sie noch nie gedient. Sie steckten ihre krausen Köpfe zusammen und besprachen mit ernster Miene die Zeremonien, welche sie auszuführen hatten.

Am Vorabend des Festes der unbefleckten Empfängnis sollte der Hochw. Herr Primiziant hier ankommen. Tags zuvor hatte er in Mariatal mit zwei seiner Mitbrüder die hl. Priesterweihe erhalten. Die ganze Gemeinde hatte sich zum Empfange eingefunden. Da krachte der Böller, der dem Neupriester den ersten Gruß der Station entbot und für uns das Zeichen seiner Ankunft war. Die Prozession setzte sich in Bewegung. Hochw. P. Damasus, der Rektor der Station, ein Priester schon hoch in den Jahren und einziger Missionar der Station und ihrer mehrere Stunden weit auseinanderliegenden sieben Außenstationen, ihm folgen im Missionsdienst ergraute Brüder und Schwestern, alle auf der Station anwesenden Schulkinder. Das Antlitz des Missionars war heute durch ein heiteres Lächeln verklärt. Er dachte jetzt nicht an die Mühsale, welche drückende Hitze und lange Wege durch unbeschattete Schluchten und über steile kahle Berge ihm Tag für Tag gebracht, er freute sich, einem neuen Arbeiter im Weinberge des Herrn entgegen gehen zu dürfen, und alle die Schwarzen freuten sich, daß wieder ein Priester mehr im Lande war, der ihren Stammesbrüdern die frohe Botschaft verkünden wollte.

Vor dem Triumphbogen auf dem Kirchplatze trafen Gemeinde und Primiziant zusammen. Pater Rektor drückte dem Neupriester das Kreuz in die Hand, ein Lehrer trat vor und verlas in englischer Sprache eine

Begrüßungsadresse, in welcher er der Gefühle seiner Mitchristen Ausdruck verlieh. Die Prozession zog in die Kirche zurück, der Neupriester trat an den Altar, streckte seine Hände über die in lautloser Stille danknieenden Gläubigen aus, um ihnen seinen ersten priesterlichen Segen zu spenden.

Der Festtag selbst war ein Freudentag für den Hochw. Herrn Primizianten, wie auch für P. Rektor. Dieser hatte es nicht unterlassen, die Gläubigen auf die Feier vorzubereiten. Das erste Primizfest auf unserer Station sollte bei allen tiefen Eindruck hinterlassen. Es sollte den Leuten die endlose Liebe Gottes zeigen, die sich in der Einsetzung des katholischen Priestertums und der hl. Messe offenbart und zugleich eine Kundgebung der Dankbarkeit für diese beiden Gaben unserer hl. Religion sein. Wie konnte alles das besser zum Ausdruck gebracht werden, als durch den Empfang der hl. Sakramente. Die Gläubigen verstanden ihren Vater und in langen Reihen zogen sie heute zum Tische des Herrn. So viele Kommunikanten und so innige Teilnahme an der Primiz hatte der Missionar nicht erwartet. Unbefleckte Empfängnis ist ja hier kein Feiertag. Er sah seine Mühe reichlich belohnt. Um zehn Uhr stand die ganze Gemeinde in Prozession schön geordnet vor der Wohnung des Neupriesters, um ihn feierlich in die Kirche zu führen. Sein geistlicher Vater im Pluviale und seine beiden Diakone in ihren Levitenkleidern begleiteten den Primizianten. Vor ihnen schritt das kleine schwarze Bräutchen und die Schar der Altardiener, die vier Glücklichen, die am Altare dienen durften ganz in Weiß, die Kerzenträger in ihren roten Ministrantenkleidern, rechts und links eine Reihe weißgekleideter Mädchen, die einen grünen Kranz trugen. Nun hob ein Jubilieren und Singen an, so munter, wie es wohl an unsers lieben Herrgotts Tag nicht fröhlicher sein kann. Es ging ja zum schönsten Gottesdienst während des ganzen Jahres. Der Prozessionsweg führte um die ganze Station herum. Unter dem Triumpfbogen wurde Halt gemacht, und das Bräutchen wünschte dem Neupriester Glück und Segen. Die Festpredigt hielt der Hochw. P. Rektor selbst. Mit Recht führte er aus, freut sich heute die ganze Christengemeinde; es ist ja das Fest der unbefleckten Empfängnis und der Tag, an dem ein Neupriester zum ersten Male dem lieben Gott das hl. Opfer darbringt. Er erinnerte auch an den alten Vater des Hochw. Herrn Primizianten, der um den armen Schwarzen zu helfen, sein Teuerstes hingab, seinen priesterlichen Sohn und wohl jetzt daheim im fernen Bayernlande sich geistigerweise mit ihnen vereint, um der ersten hl. Messe seines Sohnes beizuwohnen. Wie viele dankbare Gebete mögen wohl an diesem Tage für den Vater und das Mütterlein, das schon längst in die Ewigkeit hinübergegangen ist, zum

Himmel emporgestiegen sein? Jetzt trat der Priester an den Altar und betete zum ersten Male sein Introibo ad altare Dei, ich will hintreten zum Altare Gottes. Die schmucken Kränze, die sich den Kirchenwänden entlang ziehen, die Fahnen und Blumengewinde, die vom Dachgebälk sich niederlassen, werden von den Gläubigen nicht mehr beachtet. Aller Augen sind auf den Altar gerichtet, auf den Priester und auf die Zeremonien des Hochamtes. Als beim feierlichen Segen mit dem Allerheiligsten in der Monstranz das großer Gott wir loben Dich angestimmt wurde, sangen



Unsere Patres und Fratres am Bord der Usambara.

und beteten alle bewegten Herzens mit, voll Dankbarkeit, daß es ihnen vergönnt war, an diesem Feste teilzunehmen.

Nach dem Gottesdienst wurde der Primiziant wieder heim begleitet. Unsere Schwarzen sind nimmermüde Sänger. Wie beim Einzug in die Kirche sangen sie auch jetzt Lied um Lied und freudiger und kräftiger als je zuvor.

Die Schulkinder wollten dem Neupriester noch eine besondere Huldigung darbringen. Es geschah am Abend in der zierlich geschmückten Mädchenschule. Lustige und ernste Spiele wurden aufgeführt und dem Hochw. Herrn Geschenke von ihren Flechtarbeiten verehrt, ein schönes Zeugnis für die Handfertigkeit unserer kleinen Schwarzen.

Mit dem 8. Dezember war aber das Fest für unsere Gläubigen noch nicht vorüber. Jede Außenstation, auf die Hochw. P. Pankraz kam, wollte ihn die hl. Messe lesen sehen, und jeder Knabe, der in diesen Tagen geboren wurde, mußte den Namen Pankratius tragen und vom Neupriester selbst getauft werden. Das sind lebendige Andenken an St. Michaels großes Fest im Jahre 1925.

Ueber dem Eingang unserer Kirche steht ein Standbild des hl. Erzengels Michael. Er kämpft gegen den höllischen Drachen. Seine Lanze hat er ihm tief in den Leib gebohrt, mit dem linken Fuße stößt er ihn in den Abgrund. Es ist ein Bild des Kampfes, den die Mission führt, ein Bild der Priesterarbeit im Heidenlande. Gläubige und Missionare sehnen sich nach Hilfskräften in diesem Streite. Möchten doch mehr Priester kommen, die wie der hl. Michael kämpfen gegen den bösen Feind.

Ein Zauberer neuerer Art.

Südafrikanisches.

Tags darauf in aller Frühe machte sich Vuda auf den Weg, erreichte aber erst am Nachmittag Sololos Kraal. Hier fand er eine Anzahl Besucher vor, unter andern Shlascha, den innqanga (Kriegsdoktor). Alle bewaffnet, saßen sie im Halbkreis auf der Erde. Vor ihnen standen mächtige irdene Hümpen, gefüllt mit „utshwala“ (Kaffernbier). Vuda, als alter Freund des Häuptlings, wurde sofort eingeladen, sich hinzusetzen und mitzutrinken. Er sattelte schnell sein Pferd ab und begab sich hierauf zu der Gesellschaft. Kaum hatte er seinen Platz eingenommen, so bemerkte er, daß seine Gegenwart den Gästen nicht gerne willkommen war. Er selbst bewegte sich ganz frei, hütete sich jedoch, schon jetzt mit seinen Aufträgen herauszurücken. Nach und nach kamen immer mehr Besucher, alle bewaffnet, teils mit Flinten, teils mit Speeren. Er sah ein, daß sich eine wichtige Beratung vorbereite und nur sein Erscheinen den Beginn derselben verzögere.

Da stellte plötzlich Sololo die ernste Frage an Vuda, was er denn eigentlich wolle. Dieses war etwas ganz Unerhörtes unter solchen Umständen eine solche Frage an einen Besucher zu richten, ist unter den Eingeborenen unhöflich und verstößt gegen die Gastfreundschaft. Vuda gab ihm zur Antwort, er sei einer sehr wichtigen Sache wegen, die er mit ihm zu verhandeln habe, geschickt, und er wolle sich seines Auftrages entledigen, jedoch privatim. Dazu war aber Sololo nicht zu bewegen, er kannte Dudas Redefertigkeit zu gut; übrigens ahnte er, weswegen Vuda

geschickt war. „Kind meines Vaters,“ sprach er ihn jetzt an, „was du mir zu sagen hast, sage es nur hier öffentlich in Gegenwart meiner Räte.“

Duda sah ein, daß Sololo mit ihm unter vier Augen nicht verhan-



Godswilt. Bischof Adalbero Fleischer und sein Begleiter kurz vor der Fahrt nach Mariannhill.

deln wollte, und so entschloß er sich, vor der ganzen Versammlung seinen geplanten Streich auszuführen. Es war unterdessen dunkel geworden, deshalb beauftragte Sololo einige Weiber, im Kraal Feuer zu machen.

„Häuptling,“ begann nun Duda, „ich komme mit den Worten uNdabeni; er hat mich gewählt, um mit dir zu verhandeln, da er weiß, daß ich dein jüngerer Bruder bin.“ „uNdabeni ist ein großer Mann,“ sagte Sololo, „Augen hat er rund herum um den Kopf. Seine Worte sind schön anzuhören, sprich sie aus, Kind meines Vaters!“

„uNdabeni's Herz ist schwer, o Häuptling, weil du, der Leopard, dem Büffel, das ist die Regierung, den Weg versperrst. Leute haben uNdabeni erzählt, daß du dich weigerst, dem Magistrat einen Mann zu überliefern, der Böses getan.“

„Der Leopard mag stehen auf der Seite des Weges und dem Büffel die Flanke zerreißen, wenn er vorüberkommt; dann kann er sich in Felsenklüften verbergen, wo der Büffel ihm nicht folgen kann,“ sagte Sololo kurz und bündig.

„Aber der Büffel kann Wölfe zu seiner Hilfe herbeiholen und den Leopard aus den Klüften treiben,“ entgegnete Duda, die bildliche Sprache Sololos fortführend. „Aber sage doch, warum willst du den Uebeltäter dem Magistrat nicht ausliefern?“

„Warum sollte ich meinen Freund herausgeben, damit man ihn an einem Seile aufhänge?“ versetzte Sololo erregt. „Er hat keinen Weißen umgebracht, nur einen Hund von meinem Volke. Die Regierung soll es uns überlassen, was wir mit ihm anfangen; wir haben auch Gesetze, und nach diesen werden wir ihn richten. Sollte jemand von meinen Leuten einen Weißen erschlagen, so werde ich nicht säumen ihn auszuliefern.“

„Aber,“ entgegnete Duda, „du weißt, o Häuptling, was die Regierung ist; — sie ist über uns allen. Siehe, selbst uNdabeni hat sich ihren Befehlen zu unterwerfen.“

„uNdabeni ist kein Pondo, noch bin ich uNdabeni,“ sagte Sololo kurz und ließ seinen Blick über die Versammlung hinschweifen.

„Nebo, nebo! Ewe! E—he!“ (Jawohl, sehr richtig!) antworteten wie mit einer Stimme alle Anwesenden.

„Siehe, Duda, ich habe von der Regierung keine Gesetze verlangt; uSesselodes (Cecil Rhodes, dazumal Premierminister von der Kapkolonie) kam in unser Land und sprach mit mächtiger Stimme, daß wir fortan seine Untergebenen seien. Wir waren sehr erstaunt und vermochten weder zu denken noch zu sprechen. Uebrigens, wer kümmert sich um das Blöcken eines Schafes, wenn ein wilder Stier brüllt? Jetzt aber haben wir gedacht, haben miteinander gesprochen und die Sache überlegt. Wir sind fest entschlossen zu kämpfen; denn niemals werde ich einen Freund ausliefern und ruhig zuschauen, wie man ihn an ein Seil knüpfe und schimpflich sterben lasse.“

„Ehe!“ (Zawohl) erscholl es von der Gesellschaft.

„Hauptling,“ sagte nun Duda, deine Worte sind wie Milch von einer Kuh, 10 Tage, nachdem sie gekalbt; aber höre, es gibt etwas, so du noch nicht gesehen hast; das ich aber gesehen, und bei dessen Anblick ich mich entsetzt habe.“

„Was wird denn das sein, was einer Mutter von vielen Kindern Furcht einjagen könnte? entgenete Sololo.“

„Die Zauberkünste (ukutakata) des Sessellodes, welche er uldabeni gelehrt, die furchtbaren Zauberkünste, womit er Lobengula und die Matabelen überwunden.“

„O, wir haben auch unsere Zauberkünste,“ sagte Sololo, indem er Shascha, dem Kriegsdoktor oder Zauberer, einen Blick zuwarf.

Jetzt erhob sich Shascha und näherte sich kriegend dem Duda, der sich eines augenblicklichen Schreckens nicht erwehren konnte. Die Erscheinung des Zauberers war wirklich grausig. Er war ein ältlicher Mann von riesenhafter Natur. Auf dem Kopfe trug er eine hohe Mütze von Schimpansenhaut; um seinen Hals, Brust, Ellbogen, Knie- und Fußgelenke waren alle möglichen Sachen gebunden, wie Muscheln, Schildplatt, Zähne und Krallen von wilden Tieren, Hautstreifen von wilden Tierarten, sowie Gallenblasen, Knochen und die verschiedensten Holzstückchen. In der Hand trug er eine sackähnliche Tasche, den Pelz von einer Wildkatze. Aus dieser Tasche zog er eine lange grüne Schlange (inushwa), die sich sofort über seine Schulter legte und rund um seinen Hals sich wand, indem sie zischte und ihre Zunge gegen Duda züngelte. Als nun Shascha unter wilden Gebärden in kleinen Sprüngen auf Duda losging, klapperten und rasselten die Gegenstände ganz unheimlich an seinem Leibe. Er bückte sich ganz zur Erde nieder und gab im selben Augenblick einen tiefen, gurgelnden Laut von sich. Seine Augen glühten wie Feuer, und weit öffneten sich seine Nasenlöcher. Die Schlange fuhr auf, zischte und wand sich in allen Wendungen um seine Gliedmaßen. In der ganzen Versammlung herrschte Totenstille. Alle waren entsetzt und von abergläubischer Furcht ergriffen. Plötzlich richtete sich Shascha auf und erhob seinen Kriegsgefang:

„Ich bin der Herrscher der Schimpansen und der Herr der Eulen!

Ich spreche mit der Wildkatze im Walde.

Ich rufe tikoloshe (Wassergott) aus den Tiefen der Flüsse und lege ihm meine Fragen vor.

Krankheiten kommen über Menschen und Vieh nach meinen Befehlen.

Ich lasse Krankheiten verschwinden, wann immer ich will.

Ich vermag Brand in das Getreide zu bringen und zu hemmen die Milch der Kühe.

Durch meine Zaubermittel finde ich die Uebeltäter heraus.

Ich, nur ich kann die icanti (eine fabelhafte Schlange) anschauen, ohne zu sterben!

Den Berg, wo der Himmelsvogel (innɔni ɪzulu) wohnt, kenne ich.

Menschen verzaubere ich, daß sie unverwundbar sind im Kriege.

Die Feinde meines Häuptlings, daß sie laufen wie die Buschböcke von Hunden verfolgt."

Der Gesang war zu Ende. Wiederum bückte sich Shasha zur Erde nieder, schlug den Boden mit Händen und Füßen und sprang sodann in eine dunkle Ecke der Hütte zurück. Sololo schaute hierauf Vuda an, als ob er sagen wollte: Nun, was denkst du hierüber? Ist das nicht ein fürchterlicher mächtiger Kriegsdoktor?

Alle andern schauten verstört vor sich hin. Für einige Augenblicke währte die unheimliche Stille, bis Vuda sie unterbrach und das Wort ergriff.

"O Häuptling," begann er, "die Zaubermittel deines Doktors sind erschrecklich, aber glaube mir, diejenigen von Sesselodes und uɪda-beni sind weit mächtiger und dieses will ich dir beweisen."

Einen solch kecken Einwurf nahm die Versammlung mit Murren und Unglauben auf. Der Kriegsdoktor rasselte mit seinem Zauberplunder ganz erzürnt über solche Sprache.

"uSesselodes," fuhr Vuda fort, "sah den Himmelsvogel brütend auf seinem Nest, fing ihn und rupfte ihm die Federn aus; er entdeckte, wie man Wasser in Brand setzen kann ohne Feuer. Die Höhle der icanti sogar hat er gefunden, woselbst er alle Eier dieser Schlange erbeutete; diese kann er umherstreuen und sie werden in Kürze von der Sonne ausgebrütet, und Schlangen werden aus denselben hervorkriechen, die jeden der sie anschaut, auf der Stelle töten. Alle diese großen Zaubereien hat er uɪdabeni gelehrt, und uɪdabeni lehrte sie mich mit der Weisung, euch alle zu warnen. Prüfet selbst meine Worte, ich habe gesprochen."

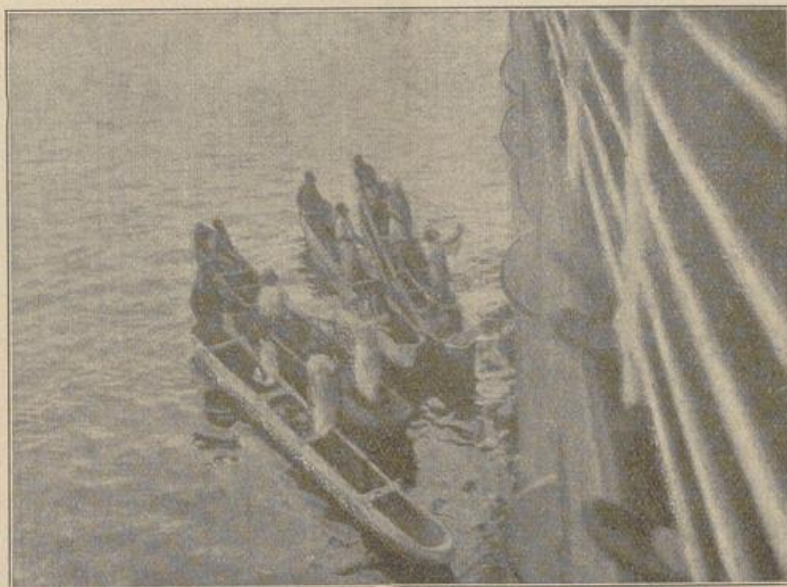
"Ho, ho — ho!" erscholl es da von allen Seiten, während der Doktor eifrigst beschäftigt war, einen Höllenspektakel zu produzieren. Sololo lachte ganz sarkastisch wie auch einige der Anwesenden, dann sagte er: „Meinst du, wir wären Kinder, die solchen Unsinn glauben?“

(Fortsetzung folgt.)

Mein erster Versuchsgang in der Mission.

Von Hochw. P. Altwanger, R. M. M.

Zum ersten Mal hatte ich Mitte Mai Gelegenheit, in der Mission einem Kranken die hl. Sakramente zu spenden. Ich hatte eben zum ersten Mal in der Eingeborenen Sprache beichtgehört und sah, daß es zur Not geht, als ein Krankenruf nach einer weit entfernt liegenden Außenstation kam. Ein katholisches Mädchen war schwer erkrankt und bat um den Priester. Weil dort schon längere Zeit



Einheimische in Einbäume bieten Früchte zum Kaufe an. (Voandabucht.)

keine hl. Messe mehr gelesen worden war, so wollte ich zugleich auch den Christen dort in St. Maria, das auf dem Wege dorthin liegt, Gelegenheit geben, dem hl. Meßopfer beizuwohnen und die hl. Sakramente zu empfangen. Schwester Alfreda bot sich an, mitzugehen, was ich um so lieber annahm, da ich mit meiner noch sehr mangelhaften Sprachkenntnis schwerlich zurecht gekommen wäre. Ein Mädchen aus St. Elisabeth zeigte den Weg. Sie und ein zweites Mädchen und Elias ein Ministrant trugen auf ihren Köpfen alles Nötige für die hl. Messe und Taufe; zum Schlafen einige Decken und etwas zum Essen.

Ich nahm das Allerheiligste für die Kranke mit und stieg auf meinen Gaul, einen altgedienten Missionsveteran. So zogen wir schweigend

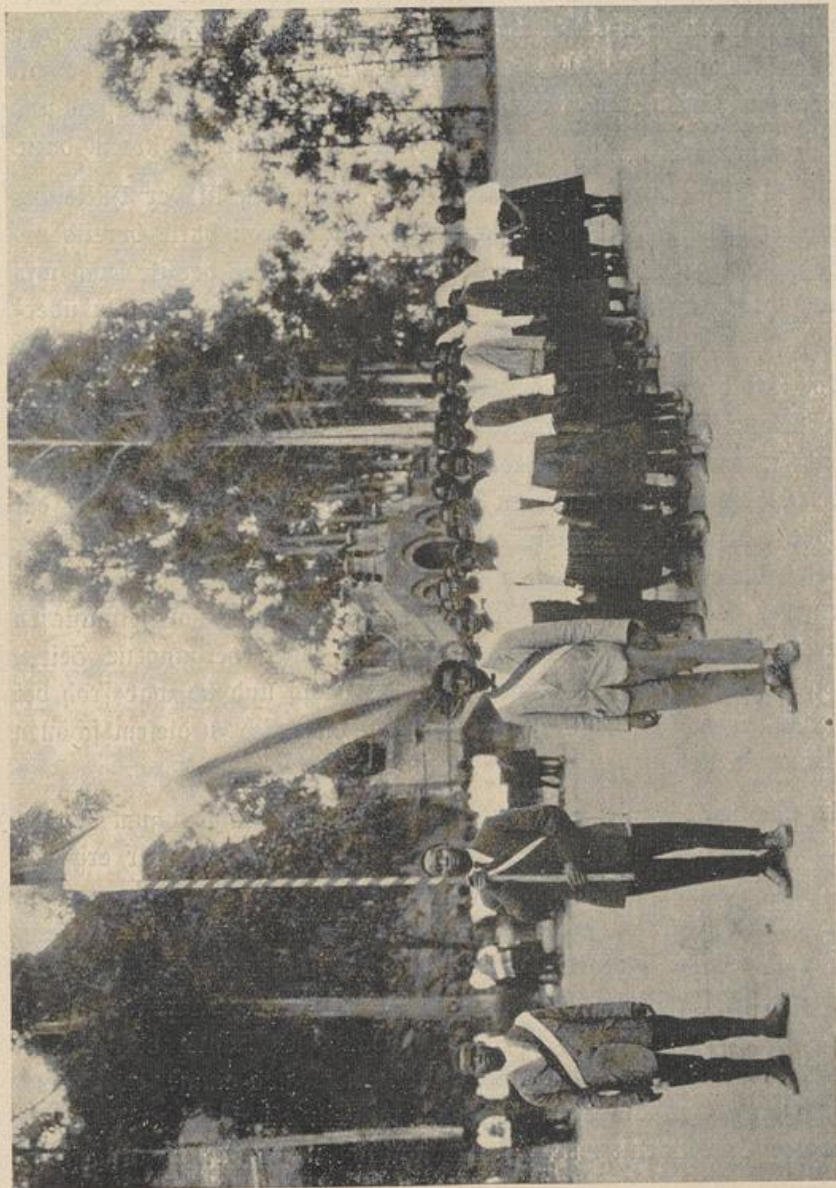
oder betend durch Wiese und lichten Laubwald, durch Täler und über felsige Hügel. Manchmal mußte ich absteigen, da sich das Pferd an steilen steinigen Stellen sonst nicht vorwärts wagte. Von den Feldern riefen uns die Leute ihren Gruß zu: „Kaiwannybaba sista, seit gegrüßt Vater, seit gegrüßt Schwester“ gleichviel ob Heiden oder Protestanten, aber mit mehr Freude natürlich unsere schwarzen Christen. Nach drei Stunden kamen wir zu einer protestantischen Schule und bald darauf zu unserer Außenstation St. Maria. Da nur am Vormittag Schule gehalten wird und keine Katholiken nahe wohnen, trafen wir niemanden an und ließen ein Stückchen Papier mit einigen Weisungen für den Lehrer an die Türe geheftet zurück. Nun überließ ich das Pferd der Schwester wenn sie es auch nicht gerne annahm. Es begann kühl zu werden und zu dämmern. In der Ferne sahen wir mehrmals Kraale in denen auch Katholiken wohnten. Dann rief unsere Führerin immer mit kräftiger Stimme und erhielt bald Antwort. Zuerst verlangt die Höflichkeit den Gruß: „Kaiwanny! Seit gegrüßt!“ dann die Frage: „Wie geht es euch?“ worauf die Antwort immer lautet ob gesund oder krank: „Mir geht es gut, wenn es auch euch gut geht!“

Dann lud sie zur hl. Messe ein. Und langgezogen klang immer die Antwort: „Eo, ja“ in den stillen Abend hinein.

Es glitzerten schon die Sternchen am Himmel und der Mond beleuchtete uns freundlich den Pfad, da dachte ich: „Nun müssen wir doch bald am Ende sein.“ Auf meine Frage lautete die Antwort: „Hinter jenem Berge.“ Er war aber noch ziemlich ferne und dann kam hinter diesem vorerst noch ein zweiter und ein dritter Berg und dann war es wieder eben und ein neuer kahler Granitberg stand vor uns und an dessen jenseitigem Abhang lag unser Ziel. Es war neun Uhr geworden. Die Leute saßen noch am Feuer in den Hütten und hatten große Freude über unser Kommen. Wir frugen nach der Kranken. Da hieß es, es sei noch ein weiter Weg und die Kranke sei seit mehreren Tagen bewußtlos.

Wir ließen das Pferd und unsere Begleiter zurück und schritten mit neuem Mut tapfer vorwärts und beteten und hofften, daß die Kranke doch einige lichte Minuten habe, um die hl. Sakramente zu empfangen. Unser Führer klopfte an die kleine Tür ihrer Hütte und rief sie. Zu unserm nicht geringen Staunen kam sie selbst herausgekrochen, konnte aber kaum stehen und kam nur mühsam wieder hinein. Wir krochen ihr nach. Ich sah mich ein wenig in der Hütte um nach einem Platz, um das Allerheiligste hinlegen zu können. Es war wie in allen diesen Hütten kein Bett oder Stuhl oder Tisch oder etwas dergleichen zu sehen. In der Mitte brannte ein Feuer, der Raum dahinter war etwas

abgegrenzt durch einen Wall im Lehm Boden und dient als Vorratsraum. Da standen große irdene Krüge mit Getreide und Wasser und Schüsseln und Schöpflöffel aus Flaschenkürbissen gemacht. An der Wand



Die Mädchen der St. Franziskus-Schule in Mariannhill. Gruppe einer Prozession.

lehnen gewöhnlich auch einige Speere und Streitärte und im Grasdach darüber stecken einige Pfeile. Ein größerer glatter Stein, auf dem jeden Tag das nötige Mehl mit einem kleineren Stein gemahlen wird, war der geeignetste Ort und die Schwester breitete ein weißes Tuch darüber,

stellte zwei brennende Kerzchen hin und ich legte das Seidentäschchen mit dem Allerheiligsten in der vergoldeten Kapsel darauf.

Nach der Beicht und Kommunion spendete ich ihr noch die Krankenölung und den Apostolischen Segen. Mir rannen dabei viele Tränen über die Wangen, weniger aus Erbarmen mit dem armen Mädchen, als wegen des vielen Rauches, der die Hütte erfüllte. Das Mädchen bat sehr mit uns gehen zu dürfen, um nicht unter den Heiden sterben zu müssen und unter die Steine begraben zu werden. Aber es war viel zu krank dazu.

Um 11 Uhr waren wir wieder in St. Elisabeth in der Hütte des Lehrers, der uns als seine Gäste aufnahm. Seine Frau hatte bereits unsern Begleitern gekocht und bald war ein warmer Tee bereit. Doch wir mußten darauf achten, nicht die Mitternachtsstunde beim Essen zu übersehen.

Um 12 Uhr gingen alle zur Ruhe. Die Schwester mit den zwei Mädchen erhielten eine eigene Hütte mit der beruhigenden Versicherung, daß noch keine Ratten darin seien und noch nicht lange stehe. Ich schlief mit dem Lehrer und zwei anderen Männern und hatte die eine Hälfte der Hütte und eine Matte aus Schilfrohr als Lager zur Verfügung. Aber der Rauch und die etwas aufgeregten Nerven und die Hühner, die zu meinen Füßen unter einem Korb gackerten, ließen mich nicht so bald einschlafen wie meine Nachbarn und vielerlei Gedanken über vergangene Zeiten und von der fernen Heimat gingen durch den Kopf und ich war froh bei dem Gedanken, daß Gott alles so geleitet hat und mich zu diesem schönen Beruf kommen ließ.

Am nächsten Morgen begannen bald die Vorbereitungen zum Gottesdienst. Er sollte in der neuen Schule stattfinden, von der aber erst das Holzgerippe stand. Das Ganze glich einem großen Käfig. Aus einigen Steinen hatten sie schon einen Altar erbaut. Wir legten den Altarstein darauf und deckten ihn mit den Altartüchern. Den Hintergrund bildete unsere schönste Wolldecke, das Missionskreuzchen der Schwester daran, bildete das Altarkreuz. Die übrige Rückwand der Schule verkleideten wir mit grünen Ästen und weißen Blüten und legten einige Zweige auf das Dachgerüst, um die Sonne abzuhalten. Ein Kistchen, der Kleiderschrank der Lehrersfrau wurde als Beichtstuhl neben den Altar gestellt.

Während ich Beicht hörte, hielten Lehrer und Schwester im Freien Schule, dann folgte die hl. Messe mit Predigt. Bis alles fertig war, fehlte wenig mehr bis zur Mittagszeit. Die Leute gingen heim oder zum Bau von neuen Hütten, in denen das Getreide, das jetzt reif ist, aufbewahrt wird. Andere waren schon früher auf die Felder hinausgegangen, um

sie vor den Affen zu hüten, die aus allen Schluchten und von den Bergen herab kommen um die Felder zu plündern. Ich weihte noch Weihwasser und segnete eine neue Hütte ein. Dann war das Mittagessen bereit. Nachher kochte man uns noch das Beste zum Mitnehmen, einen Koch aus Reis und grüne Kräuter dazu und gesottene Maiskolben, die das Salz ersetzen sollten.

Unsere Begleiter bekamen noch als besonderen Leckerbissen eine Hand voll gekochter Raupen mit. Sie begleiteten uns noch ein Stück Weges. Wir nahmen einen etwas längeren Weg nach St. Maria zurück um zur Wohnung der dortigen Lehrer zu kommen; erfuhren aber, daß er auf uns bei der Schule warte. Es wurde wieder Abend bis wir dort ankamen. Wir waren noch eine Zeitlang am Feuer und brieten frische Maiskolben, die einstige Schüler der Schwester in ihren Feldern abgebrochen und uns mitgegeben hatten. Die Schule war erst neu errichtet und der Lehm-boden noch ganz naß. Daher breiteten wir uns etwas dörres Gras im Freien aus und wickelten uns nach dem Abendgebet in unsere Decken und schliefen besser als in der rauchigen Hütte.

Ist das aber nicht gefährlich? Es ist wahr, Leoparden sind hier nicht selten, aber sie greifen Menschen für gewöhnlich nicht an. Es kommen auch noch hie und da Löwen vor, aber sie finden in den zahlreichen Rinderhürden wohl besseres Futter. Auch ließen wir das Feuer in der Nähe noch weiter brennen. Die Morgenkühle weckte uns beim Morgendämmern und bis die Sonne heraufstieg, waren auch schon manche Christen da. Wieder war Gottesdienst und Unterricht wie tags zuvor in St. Elisabeth und hernach noch eine Taufe und Segnung von Wasser in einem mächtigen Flaschenkürbis.

Von der Hauptstation Triashill hatte man für die Schwester zum Reiten einen Esel geschickt und so ging es am Nachmittag flotter vorwärts. Die Leute riefen uns noch Mune simba zum Abschied nach; wörtlich: Seit mit Kraft (lebt wohl!) Elias sprang voraus wie ein Reh und mein Pferd schien da auch noch etwas jugendliche Begeisterung zu verspüren und blieb nicht zurück.

Die Mädchen mit dem Gepäck folgten langsamer. Es war aber Freitag, an dem wir immer nach Triashill gehen und so ging es nach kurzer Rast in St. Barbara noch die zwei Stunden nach Triashill.

Ich habe nun auch begonnen die Außenstationen alle regelmäßig zu besuchen. Das gibt Arbeit, aber hätten wir nur die Mittel, noch einmal soviel zu eröffnen, bevor uns die Protestanten zuvor kommen und uns das Gebiet verloren geht. Bitten um Schulen liegen von mehreren Orten vor, aber es fehlt uns gänzlich das Geld Lehrer anzustellen.

Gründung von St. Raphael.

Von Br. Sidor, R. M. M.

St. Raphael ist die jüngste Außenstation der Hauptstation Centocow. Sie gehört eigentlich zu Courdes, einer Missionsstation in East Griqualand, wurde auch vom dortigen Missionar ins Leben gerufen, wird aber von Centocow aus besorgt, weil der Missionar von Courdes drei Stunden zu reiten hätte, während das Plateau von hier aus in einer Stunde zu erreichen ist.

So eine Außenstation ist immer eine nicht kleine Errungenschaft; erstens braucht es lange, bis man Erlaubnis von der Regierung bekommt, sich ansässig zu machen; zweitens alle die verschiedenen Sekten, welche im ganzen Land sich schon ausgebreitet haben, machen nicht wenig Schwierigkeiten; auch die Häuptlinge oder Vorsteher der Eingeborenenstämme können oft ein großes Hindernis sein, ferner besteht ein Gesetz, nach welchem solch eine Stelle mindestens drei englische Meilen von einem andern entfernt sein muß. Das alles muß überwunden werden, bevor man anfangen kann, eine Schule oder ein Kirchlein zu bauen, welches wiederum seine Schwierigkeiten hat, gerade so wie in dem vorliegenden Falle.

Da kein Fahrweg da ist, mußte der Superior von Courdes bei der Außenverwaltung nachsuchen, daß selbe ihm erlaube, das Baumaterial per Bahn dorthin zu befördern. Das Bahngleise geht ganz nahe an der Stelle vorbei.

Es war darum von großem Vorteil, es auf offenem Felde abladen zu dürfen, da keine Haltestation in der Nähe ist. Nach langem Hin- und Herschreiben wurde es erlaubt und so ist endlich die Zeit gekommen, wo die Hütte fertig dastand und eröffnet werden konnte. Am Tage der Eröffnung regnete es morgens. Daher kam vom benachbarten Courdes nur der Superior. Ein Bruder war schon tags zuvor gekommen.

Die Weihe wurde vom Superior von Centocow vorgenommen. Nach derselben war die hl. Messe und nachher wurde ein kleiner Schmaus veranstaltet, denn wenn der nicht stattfindet, ist's bei den Schwarzen keine Feierlichkeit. „St Raphael“ ist in einer sehr bevölkerten Gegend gelegen und es ist somit gute Hoffnung vorhanden, daß von hier aus das Reich Gottes sich ausbreiten werde. Jetzt reitet alle Diensttage ein Priester dahin um die hl. Messe zu lesen und Unterricht zu geben.



Die große Glocke

Eine Erzählung von Fuchs von Frauenberg.

„Bim bam!“ / Läut man z’hamm
Mit der großen Zuberstang / „Bim bam! / Bum bum!“

Es ist nun schon 40 Jahre her, aber ich höre es noch wie mein Schwesterlein Marl, da es nicht bis zur Türklinke langen konnte mit diesem Gefänglein und dazu gehörigem Pumpern sich an der Stubentüre bemerk-



Ankunft unserer Afrikareisenden im Hafen von Lobitobay.

lich machte. Wir haben allerhand Stücklein mitsammen vollführt, mehr ihr als mir zum Ruhme; denn sie war ein lieber Engel, eine zweite „Klein Nelli“, ich ein zuwiderer Bengel, doch ihr lieber „Panz.“

Ich schlepte die Diphtheritis aus der Schule heim und trotz der Mühen des als Politiker verlachten, aber als Arzt ausgezeichneten Schulkameraden meiner Mutter, des Dr. Gäch, starb das Sonnenscheinchen des Hauses und verschwand die so gerne gehörte Hausglocke. Ich hätte es keinem raten mögen, die liebe Kleine nachzumachen und ihr „Bim bam!“ zu probieren. Vielleicht wäre er mit der großen Zuberstange verjagt worden. Der Vetter, der ihr Spielzeug erbte, womit er als Nach-

barsbüblein und Alters- oder Jugendgenosse mit ihr gespielt hatte, verschmähte den kleinen Zuber samt dem einst so lieben Inhalt. Was war die Welt ohne unsern Liebling!

Nun laßt mich aber auch erzählen, wie dortzulande die wirkliche „Großglocke“ vom Turme verschwand, zuerst freilich wie sie hinauf mußte.

Sie war nämlich nicht gerne droben!

Der Mesner streckte schier die Zunge heraus wie unser großer Bernhardiner, wenn der im Sommer nimmer genug schnaufen kann vor Hundstagshitze. Einmal sprach der Wortkarge, den wir als Kinder als den gestrengen Gusterer das heißt Küster fürchteten, zu mir in der Sakristei, ich war damals schon Pfarrer:

„Ich weiß nicht, ist die große Glocke für unsern Turm zu groß, oder ist unser Turm für die neue Glocke zu klein. Etwas hat's!“ Es hatte aber das, daß der sonst ausgezeichnete Pfarrer immer lärmte und darum auch seitens seiner „Großen“ mehr Spektakel wünschte, wobei er nicht glauben wollte, daß der Schwingerraum im alten Turme zu enge war. Wäre nur der dann bedenklich schwankende Turm umgefallen, es wäre viel besser gewesen, als daß damals der Campanile von Venedig umstürzte; denn dann hätte der Herr Antonius von Nigraagua sich fluchs einen nach dem Herzen des Glockengießers gebaut, doch der Turm wackelte nur und mochte nicht umfallen. Er hatte einen zu festen Dick-^{nein} Zwiebelkopf! Aber es kam der Krieg, wo die Deutschen dem Vaterlande die Glocken opferten, damit die Juden usw. usw.

Da ging es auch der „Hofbäuerin“ daran und darum muß ich das kurze Lebensläuflein der Leidtragenden berichten, schon wegen der „Frauenglocke“, die noch heute im freundlichen Avegeläute verkündet dein Lob o Maria so lieb und so traut.

Und doch sind die zwei mitammen in die Schule gegangen, nämlich die Hofbäuerin, von der die Große ihren Namen hatte und die Stephanbauern Marie, die die Frauenglocke mit ihr zur gleichen Zeit beim gleichen Gießer bestellte.

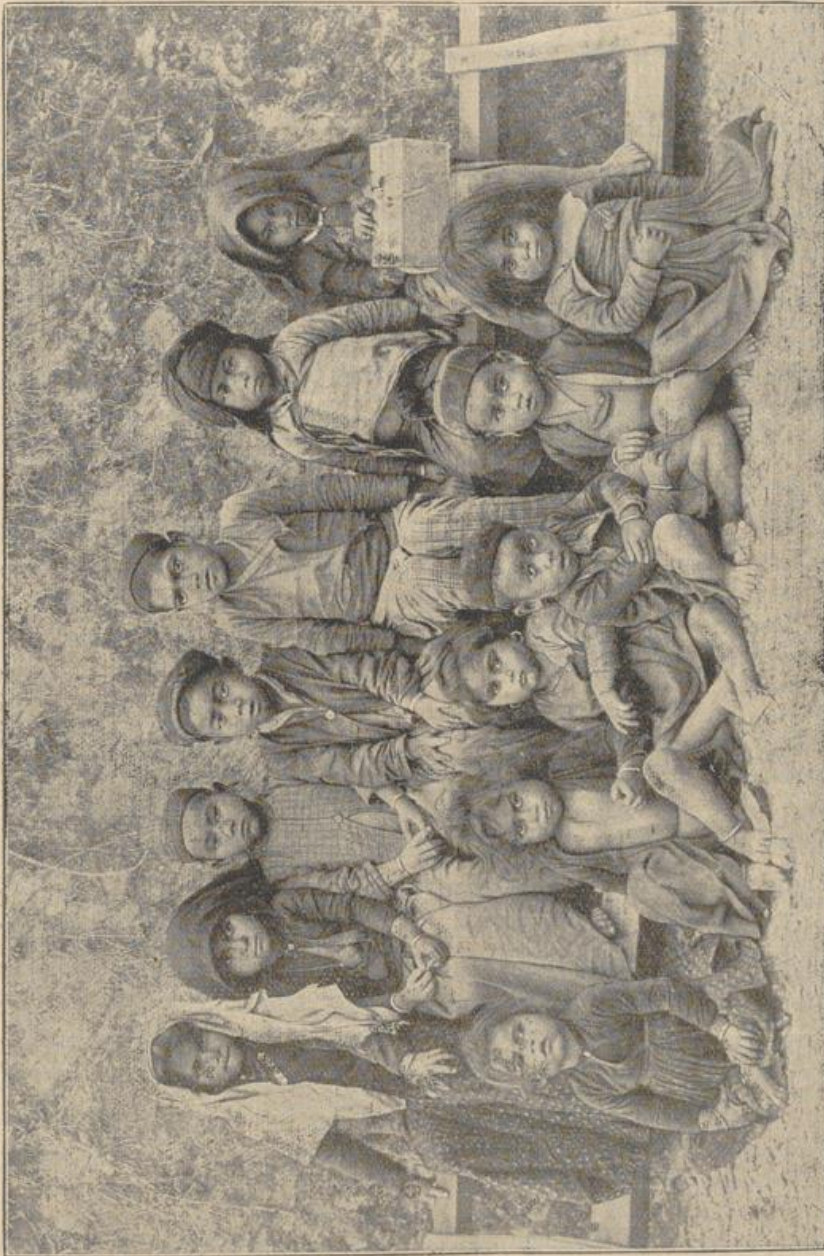
Aber es heißt irgendwo in der hl. Schrift, daß zwei mittun, aber schließlich fällt eines durch oder eines darf nicht mehr mittun, eben das so durchgefallen ist.

Es war üblich, daß am Abende, sowie bei Prozessionen zugleich die Glocken der Pfarre und die der Frauenkirche auf dem Hügel daneben, auf dem Frauenbergl also, geläutet wurden.

Die größere auf dem Pfarrturme war nun, wie gesagt, dem Herrn geistlichen Räte zu klein und die auf dem Marienheiligume zersprang.

Da war nun eines Tages der Dekan zur Visitation der Kirchen dagewesen und hatte am Schluß gesagt:

Doch nein! Wir erzählen, was darauf der Ortspfarrer, nämlich der



Jung-Tibet nach dem Spiel.

geistliche Rat zur Hofbäuerin gesagt hat:

„Der hochw. Herr Dekan hat unser Altarinnen beanstandet und gefragt, ob denn das christliche Landvolk gar keine Truhen mehr habe.

Der Altar bedeutet Christum den Herrn und die drei Leinwandtücher darauf sind die Hüllen für seinen heiligen Leib, sie haben das ja in Ihrem Hausbuch gelesen!"

"Freilich!"

Sie besaß aber sonst keines als die wahren Abenteuer des echten Schinderhannes.

Der geistliche Rat fuhr fort: „Deshalb habe ich gedacht, wenn die Frau Hofbäuerin in ihrem Kasten nachsehen wollte!"

Die Gebetene machte ein sehr nichtsagendes Gesicht und sprach: „Die geistlichen Herren haben immer viel zu denken. Es wird mit der Zeit schon soviel Geld in der Kirchenkasse sein, wo die Leute bei den Leichen jeder meist seinen Pfennig einlegt."

Da dachte der Pfarrer: „Ich kann halt das Betteln nicht, aber es stieg ihm auch etwas Galle gegen die geizige Bäuerin auf, daß er vor sich hinsagte: „Und du mich auch!"

Das dürft ihr ihm nicht übel nehmen, denn das sage ich auch jedesmal wenn eine Hofbäuerin sich vorausredet und das unterstützt die Verdauung solcher Reden ganz bedeutend, während man sonst dafür Doktor und Bader nötig hätte.

Der Pfarrer schrieb nun an den Glockengießer einen Brief:

p. p.

Indem, daß die gesprungene Frauenturmglöcke einerseits aus Ihrer Firma stammt und zwar aus neuerer Zeit, indem ferner vor ihr auch nur eine auf dem betreffenden Turme war, bis mein Vorfahre diese hinausschaffte, habe ich mich zu folgender Abhilfe der Kalamität entschlossen:

Ich wünsche längst auf dem Pfarrkirchturme eine der Bedeutung des Ortes entsprechende Glöcke, wozu mir aus einem Fonde 500 M in Worten fünfhundert Mark zur Verfügung stehen. Ich gebe nun, bis auf Weiteres das Metall der Zersprungenen für die neue große Pfarrkirchenglocke dran und hoffe, da Sie auch aus eingangs angedeutetem Grunde ein Einsehen haben werden, daß es mir, so mir Gott das Leben schenkt, gelingt, ein passendes Glöcklein zum andern Turm auf die Muttergotteskirche zu gewinnen. Ich hoffe nächstens selbst bei Ihnen vorsprechen zu können. Im Uebrigen usw.

Wie es sein wollte, war am nächsten Sonntage eine der bezeichneten Prozessionen, dabei läuteten wieder alle Glöcken, aber es hieß, es sei ein rechtes Geschepper gewesen, die Frauenglocke müsse bald ersetzt werden, allerdings wolle der Pfarrer eine große auf „sein Turm."

Als der geistliche Rat aus der Kirche trat, fragte der Pfleger, daß es der Hofbauer hören konnte, falls er wollte, und da will man meistens, ob seine Tour in der Leinwand neulich gefruchtet habe.

„Nein! Die erste hat gleich ein so gnädiges Gesicht geschnitten, so daß ich den Säbel eingesteckt habe,“ erwiderte der geistliche Rat.

„Was haben sich denn der Herr geistliche Rat gedacht?“ fragte jener mit boshaftem Seitenblicke.

„Wer alles sagt, ist ein Pritscher!“ erklärte der Gefragte und schritt dem Pfarrhause zu.

Dort war die gute Haut oder wie man besser sagt, die gute Stunde, nämlich die Marie vom Stephanhofe, die auch eine gute Stunde zur Kirche hatte.

Des Pfarrers Schwester hatte ihr eine Tasse hergerichtet, weil sie auch Marie heiße, in Wirklichkeit, weil dieselbe kommuniziert hatte und daher noch nüchtern war, außerdem nach sechs Mädchen hoffentlich ein Bube bald ans Ruder käme. —

„Ich habe Sie geeilt!“ rief sie fröhlich, „ich sitze schon und Sie können schauen, daß auch Sie etwas kriegen, Herr geistlicher Rat!“

„Ei! Ich dachte, Sie wagten sich nimmer so weit!“

„Ich habe mir gedacht, es schade nicht, wenn ich nochmal beichte. Gibt oft gar ein Geläute und hernach werde ich manche Woche angehängt sein, hoffe ich!“

„Sie müssen sich halt Zeit lassen heimzu!“ mahnte der Pfarrer und wollte sich entfernen. Da sagte die Rastende:

„Ich hätt’ schon ein Wörtl. Der Fräulein Marie habe ich es schon gesagt.“

Die Haushälterin berichtete, daß die Bäuerin, wenn der liebe Gott den Wunsch des Mannes erfüllen würde, so wollte sie den Buben zu Ehren Mariens Joseph taufen lassen, denn die Mädchen gehörten alle der Hochgebenedeiten, die Maria Annunciata, die Immaculata, die Regina, die Dolorosa, die Virgomater, und die am meisten Lärm mache, nämlich die Advocata. Wenn es nun ein Büblein würde, so warte sie auf einen Joseph!

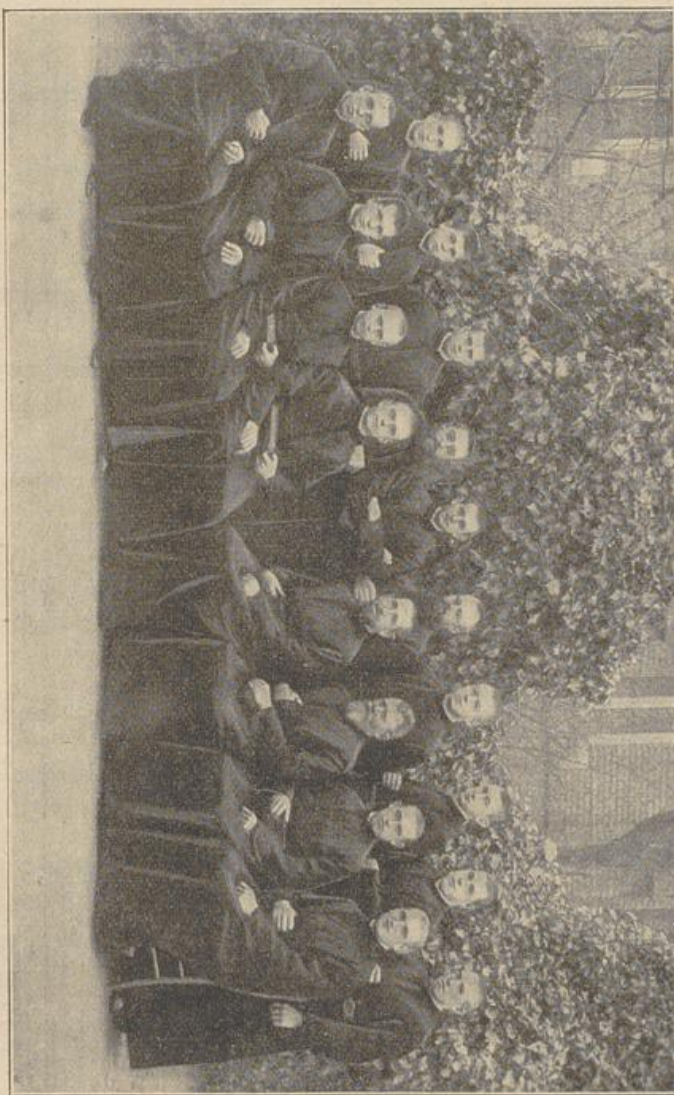
Dann wollte sie auf das alte Metall zu Gunsten der Pfarrkirche verzichten und eine ganze Glocke zum Frauenglöcklein hinzu schaffen und weil es halt so wäre, daß der hl. Joseph seine gebenedeite Braut am meisten preise, deshalb sollte sie seinen Namen tragen.

Die Stephaniebäuerin las seit der Kindheit das lateinisch-deutsche

Mesbuch mit, wie sie es bei den Nonnen gelernt hatte, deshalb meinte sie, es solle auf der Josephiglocke der Spruch stehen:

Dignare me laudare te, virgo sacrata. Da mihi virtutem contra hostes tuos!

Unsere Missionsbrüder, welche am 3. Febr. 1926 in St. Paul ihre erste bzw. ewige Probe ablegten.



Der Pfarrer sah das frohe Leuchten im Auge der Braven, daher neckte er sie: „Wenn es aber ein Zwilling wird und der Bub bleibt da und das Mädchen schiebt ab, dann muß mir die Stephaniebäuerin als Mitgift auch noch für die Pfarre ein paar Mark opfern!“

„Du hast aber gar keinen Boden und behauptest, du verstündest nicht zu betteln!“ zürnte die Schwester und sagte leise zu der Mäuden: „Heute kommen sie nimmer heim! Ich rate, daß wir zur Marieliese gehen, ich führe Sie und Sie wissen, daß Sie dort gute Warte haben!“

Am Abende flog eine Gratia plena sogleich nach der Taufe in den Himmel, der Joseph — erlaubet mir die Wahrheit zu sagen — plärte neben dem matt schlafenden Schwesterlein, das sich gar nicht kümmerte um das was ihr geschah, wie wenn es im Pfarrhofe daneben oder auf dem Kirchendache brenne. Es brannte aber das neue Salz, wovon der Kleine um so viel mehr erhielt, als dem Schlummernden daneben entzogen war. Die Hebamme in ihrem schmucken Häubchen hatte so großes Mitleid mit dem Engelchen und bat: „Herr geistlicher Rat! Plagen Sie das zarte Dingerl nimmer! Es pressiert! Wir bringen's eh' nimmer lebendig aus der Kirche!“

Da taufte es der Priester zunächst mit Weglassung der Zeremonien und wählte selbst den Namen „Gratia“ dafür und sah ihm, ehe er an den kräftigen Buben ging, zu, wie es unter stillem Lächeln sagte: „Ihr da? Habet mich alle gern! Ich wäre als 7. Mädchen in Dornherein die böse Sieben!“

Kurz das Kind zog es vor, den Aufenthaltsort sogleich zu wechseln. Dem Knaben gab aber der Geistliche viel Salz; dann sagte er zu dem noch betrübt dreinschauenden Vater, der ja heute zugleich Wiege und Sarglein anschaffen sollte: „Da müssen sie schon noch einen andern Stephanbauern anschaffen, eben einen Stephan. Der da wird Pfarrer so gewiß ich es bin.“

Die Hebamme Marieliese lächelte glücklich; denn sie wußte das Geheimnis. Sie sagte zum Vater: „Seien Sie unbesorgt! Es fehlt der Mutter gar nichts. Wenn Sie über morgen von der Kindsleiche heimfahren, darf ich mit der Bäuerin und dem Sepperl mitfahren!“ Da war der Stephanbauer so zufrieden, daß er für den Hirten drei Dinge mitnahm:

Einen Kranz Regensburger, ein Kistchen Zigarren und ein Säcklein Pulver für das, was der Gendarm nicht wissen darf.

Der Herr Wachtmeister ging an solchen Tagen stets eifrig Patrouille, nur traf rein zufällig stets der andere Ring: Man kann nicht gleichzeitig an mehr Plätzen sein, wie der hl. Antonius, sein Namenspatron!

Der Pfarrer sang außerordentlich laut das Engelamt, die Glocken verbrachten ein erbärmliches Geschepper, wie er sogleich auf dem Kirchplatze jedem klar machte.

(Fortsetzung folgt.)



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhöhrungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Augsburg: Dank dem hlft. Herzen Jesu, der Mutter vom guten Räte, dem hl. Josef und der kleinen hl. Theresia für rasche und auffallende Hilfe. Durch ihre Hilfe fand ich nicht nur Beseitigung der Hindernisse, sondern auch die Mittel zum Studium, St. Joseph wird weiterhelfen. J. S.

Basel: Dank dem hlft. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für ihre Hilfe. Ein Heidenkind war versprochen.

Breslau, B.: Innigen Dank dem hlft. Herzen Jesu, unserer lb. Frau von Lourdes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für glücklichen Ausgang einer Prozeßangelegenheit. Anbei ... M. versprochenes Almosen.

Bgl. Neudorf: Dank dem hl. Antonius, der schmerzhaften Mutter Gottes und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Erhöhrung M. ... Missionsalmosen als Dank.

A. W. G.: Dank dem hl. Judas Thaddäus für wiedererlangte Gesundheit eines Kindes.

Dank dem hl. Judas Thaddäus, dem gottseligen Bruder Konrad, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef und dem hlft. Herzen Jesu in besonderen Anliegen.

Um dem hl. Josef für seine große Hilfe in einem schweren Nervenleiden herzlich zu danken, und um seine weitere Hilfe zu ersuchen, veröffentliche ich diese Zeilen und spende für ein Heidenkind Joseph-Thaddäus aus Dankbarkeit ... M.

Dank dem hlft. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und dem hl. Josef für Hilfe in mehreren Anliegen.

Rasdorf: Dank dem hl. Thaddäus für erlangte Hilfe.

Dank den hl. Herzen Jesu und Mariä, den hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem seelischen Anliegen.

Ensdorf: Dank dem hlft. Herzen Jesu, der immerwährenden Hilfe, Mariens, dem lieben Prager Jesulein, dem hl. Josef, sowie dem hl. Antonius, und den armen Seelen für Erhöhrung in Geldangelegenheiten.

Waldstetten: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

U. = Entersbach: Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu, und dem hl. Antonius für Abwendung einer Blinddarmoperation hl. Messen waren versprochen.

Pliefeld: Dank der lieben Muttergottes, der hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem hl. Antonius für Erhöhrung in einem Anliegen.

Menzingen: Fr. ... für zwei Heidenkinder Maria und Anton zu taufen, Gott lohne es mit Glück und Segen.

Emsted: Tausend Dank dem hl. Josef, der lieben Muttergottes, der hl. Mutter Anna, der hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem hl. Schutzengel und den armen Seelen für glücklich überstandene Operation.

Niederurnen: Durch die Fürbitte der lieben Gottesmutter, des hl. Antonius, des hl. Josef, und des hl. Judas Thaddäus, ist uns in verschiedenen Anliegen geholfen worden. Veröffentlichung war versprochen. Fr. ... Almosen und ein Heidenkind.

Wohlen: Dank der Fürbitte der lieben Muttergottes, des hl. Josef, des hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe. Ein Heidenkind als Dank.

Bedenried: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, dem hl. Rochus und der hl. Rita für Hilfe in schwerer Krankheit und Operation ein Heidenkind Joseph zu taufen war versprochen.

Sursee: In einem Anliegen versprach ich Fr. ... zur Taufe eines Heidenkinds und bin erhört worden. Veröffentlichung war versprochen.

Bremgarten: Ehre und Dank dem hl. Antonius, der uns durch seine Fürbitte in einigen wichtigen Anliegen geholfen hat. Ein Heidenkind war versprochen.

Von einer sehr schweren Geschwulst an der Hand befallen wurde mir durch die Fürbitte der lieben Muttergottes des hl. Josef und des hl. Antonius geholfen.

Zdunh: Anbei M. ... als Dank und Bitte dem hl. Josef und dem hl. Antonius.

Artdaggermarkt: Tausend Dank dem hl. Leonhard und dem hl. Josef für Abwendung eines Unglücks im Stall und bitte sie um weiteren Schutz.

Durch die Fürbitte des hl. Judas Thaddäus, der lieben Muttergottes von Einsiedeln und der armen Seelen wurde ich vor einem großem Familien-Unglück verschont. Herzlichen Dank. Veröffentlichung im „Vergißmichnicht“ war versprochen.

G.: Dank dem hl. Antonius dem hl. Joseph und den armen Seelen für Erhö- rung in einem besonderen Anliegen.

Bremen: Dank dem allerheiligsten Al- tars Sakrament für schnelle Hilfe in schwe- rer Krankheit. Veröffentlichung gelobt.

Auttschlau: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erwiesene Hilfe in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung gelobt ... M. Antoniusbrot.

Birkw.: Eine bedrängte Witwe sandte zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und den armen Seelen Fr. ... für ein Heidenkind und empfiehlt sich dem Gebete, um Erhöhung in ihrem Anliegen.

ich: Dank der Fürbitte der lieben Muttergottes von Einsiedeln und des hl. Judas Thaddäus für den guten Ausgang einer sehr schweren Operation. Fr. ... Almosen für die Mission liegt hierbei.

Waldfetten: Herzlichen Dank für Hilfe in Krankheit.

Niederaltich: Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria und dem hl. Joseph für so viele Gebetserhöhrungen in Krankheiten und in schwierigen Geldangele- genheiten und im Stalle. Hunderttausend- mal sei gelobt gepriesen und bedankt die hl. Herzen Jesu, Maria und Joseph.

Bastrose, Polnisch-Oberschlesien: Durch Anrufung des gekreuzigten, wundertätigen Christus zu Mogila bei Krakau, seiner bitteren Leiden und Schmerzen und seiner heiligsten fünf Wunden—der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und des guten Rates der leidenden Seele im Jeg- feuer, des hl. Antonius von Padua, der hl. Gertrud und der kleinen hl. Theresia vom Kinde Jesu wurde meine Bitte in großer Not erhört. Dafür von ganzem Dank und noch vielen herzlichen Dank allen diesen lieben Heiligen und den armen Seele für fortwährende treue Hilfe nach Anrufung.

M. M. S. R. Dank für Erhöhung und Befreiung von großen Leiden auf die Fürbitte Unserer lb. Frau vom hl. Herzen Jesu, des Gottseligen Bruder Konrad, Vater Engelbert und der Gottseligen Co- lumba. Weitere Hilfe in Krankheit durch die Anrufung der hl. fünf Wunden Jesu und durch die Fürbitte der armen Seelen und das Lesen von fünf hl. Messen Erhöhung auch durch das dreimal tägliche Beten das Begrüßest seist du Königin

Dank auch durch die Novene zum hl. Franz Xaver. Tausend Dank dem lieben Gott und allen Heiligen und Bitte um weitere Hilfe.

St. Sebastian: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in Geldangelegenheit

Bildstock: Innigen Dank der Schmer- zensmutter, dem hl. Joseph, dem hl. An- tonius und Judas Thaddäus für wunder- bare Hilfe in großer Bedrängnis.

Wewelsburg: Almosen zu Ehren des hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Bochum: Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe.

Schweiler: Dank der hl. Familie, dem hl. Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus für Hilfe in schwerer Krankheit. Almosen und Veröffentlichung waren versprochen.

Bauler: Loskauf eines Heidenkinds in einem Anliegen.

Trassberg: Dank der lieben Gottesmutter und dem hl. Antonius für Hilfe in be- sonderem Anliegen und sende zum Dank einen Betrag zur Taufe eines Heidenkinds.

Fr. M. B. P.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und den lieben Heiligen für Erhöhung.

Dortmund 12. Majen. Köln. M. N. Dank dem hl. Antonius und Clemens M. Hofbauer für erlangte Hilfe.

Köln: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe und sende zum Dank den Betrag zur Taufe eines Heidenkinds.

Thorr: Almosen als Dank dem hl. Antonius. Veröffentlichung war versprochen.

Nürnberg: Dank dem hl. Antonius für öftere Hilfe.

Wegscheid: Innigen Dank dem hl. Her- zen Jesu und seiner hl. Mutter dem hl. Joseph und allen armen Seelen für öftere Erhöhung in mehreren Anliegen.

G.: Es wird um das Gebet für einen kranken Mann für ein geisteschwaches Kind und für eine verirrte Seele gebeten.

D.: Dem hl. Joseph, Antonius und Judas Thaddäus sei innigsten Dank für die Erreichung des Priestertums.

N.: Tausendfachen Dank dem hl. Joseph der lieben Muttergottes und der kleinen hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe und für guten Ausgang in der Definitio- Anstellprüfung.

Gallneukirchen: Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph dem hl. Antonius, Judas Thaddäus und allen ar- men Seelen für Hilfe in schweren Anlie- gen in der Wirtschaft und Viehstand.

Gleisdorf: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet in schweren Anliegen und um Bekehrung ihres Sohnes.



Gebetsempfehlungen.



Bismarckhütte: Um Hilfe in schweren Anliegen. Zum hl. Antonius um Gesundheit. **Hüttendorf:** Um Gesundheit eines Mannes und einer Mutter. Zum heiligst. Herzen Jesu, lb. Gottesmutter und hl. Judas Thaddäus um Glück und Segen im Geschäft. In einem dringenden Anliegen zum hl. Ignatius. **Ans. ... M.** Um Vetebrung eines verkommenen Mannes — Zur hl. Theresia v. Kinde Jesu in einem sehr wichtigen Berufsangelegen. **Altstätten:** Eine Mutter bittet die Leser des „Vergißmeinnicht“ um das Gebet für einen ungeratenen Sohn, der seinen Eltern

großen Kummer macht. — Die Anliegen mehrerer Wohltäter der Mariannhiller Mission. Ein kranker Familienvater. Um Erhaltung der Gesundheit. **Dietwil:** Eine verstorbene Person wird besonders dem Gebete empfohlen. **Fr. ... Almosen** für die Mission. **Uri:** Eine Wohltäterin bittet dringend um das Gebet. **Tübingen:** Eine augenleidende Person wird dem Gebete empfohlen. Verschiedene Wohltäter bitten in großen Anliegen um das allgemeine Gebet der Leser. Zur lieben Gottesmutter und hl. Joseph in einem ganz wichtigen Anliegen.

Empfehlenswerte Bücher & Kunstverlage

Kunstverlag: Heinrich Schröer, Kevelaer, (Rheinland).

Heiligenfiguren, Wandreliefs, Plastiken, Kruzifixe, Krippen nach Original-Modellen hiesiger und fremder Künstler und antike Figuren alter, sowie Reproduktionen neuer Meister, alles aus bester Harigulmasse in sehr guter, würdiger und auch abwaschbarer Bemalung. Wir möchten besonders Klöster, Krankenhäuser, Jugend- und Junglingsheime, Gesellenhäuser, Pensionate, Institute, kirchliche und caritative Anstalten, Pfarrhäuser und christliche Familien, die auf echte, würdige Kunst Wert legen und keinen Kitsch dulden, auf den genannten Kunstverlag hinweisen. Man bittet bei Bestellungen sich auf das Vergißmeinnicht zu berufen. — P. D. —

IM GRÜNEN WAGEN. Von ausgezupften Reseden, einer Glocke, einem Kasperle, einer Rose, einem Brunnen, einem Amsellied, von Puppen, lauter kleinen Dingen und ein paar Menschen. Von Maria Batzer. Die Federzeichnungen und der Entwurf zum Einband sind von Adelheid und Alice Schims. 8° (VII. 296.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. in Halbleinwand Mk. 5.50

Das Büchlein birgt lachende Romantik der Natur und der Abenteuer! Ein Buch für junge Herzen jeden Alters. Mit wahrhaft miterlebten Bildern. Was die Erzählungen besonders wertvoll macht, das ist der goldene Humor, der sich durch das ganze Buch zieht.

GIBTS AUCH HEUTE NOCH TEUFEL? Authentischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. 96 Seiten, brosch. Mk. 0.50. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schw.)

Nachdruck sämtl. Original-Arkte verboten, bei vorausgeh. Uebereinf. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Rhd.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwab.)

AUS TSCHAKAS BLUTIGEN TAGEN. Bd. I der Bücherserie: „Unter dem Kreuz des Südens“. 192 Seiten. Kart. Mk. 1.80. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwab.)

Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist.

„MARIA, DIE KOENIGIN DES ROSENKRANZES“ Eine Ikonographi (Erklärung der Bild Darstellungen) des Rosenkranzgebetes durch zwei Jahrhunderte deutscher Kunst. (5 Mk.) von Dr. Augusta von Oertzen. (52 Abbildungen). Hochfeine Ausstattung. Dr. Benno Filser Verlag G. m. b. H. Augsburg Maximilianstr. A 28.

Der erste Teil des Werkes enthält die histor. Entwicklung der Rosenkranzbruderschaft und des Gebetes. Der zweite Teil bietet Rosenkranzbilder mit Mariendarstellungen. Ein Werkchen voll historischer Treue und Gründlichkeit einem jeden Rosenkranzköniginverehrer willkommen.

Jubiläumsbüchlein für das Jahr 1926! Inhalt: Unterricht über das allgemeine Jubiläum 1926 und Gebetsanhang. Außerordentlich billig. Verlag: Buchdruckerei Unitas, Bühl Baden.

AM RINNENDEN BRUNNEN Skizzen und Novellen von Betty Schneider. 240 Seiten. Geb. Mk. 3.—. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwab.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.